
n e t z T E X T E

von

[Peter Ettl](#)

versalia.de

Inhalt

Die Blinden der Rue Moreau	1
Völlig klar	4
vorwärts schauen	5

Die Blinden der Rue Moreau

Serge hatte den Mann vorher nie gesehen. Er versuchte, dessen Faust auszuweichen. Oder war das gar keine Faust vor seinen Augen? Einfach in das Gesicht schlagen und dann einen Sprung über die Theke riskieren, dachte er. Aber das Gewühl war viel zu dicht. Er hielt, wie ihm aus der Nase das Blut in den offenen Mund rann. „Pardon“, sagte er und schob sich an ihm vorbei. Der Mann zuckte mit den Schultern. Serge schrammte die Sitzreihen entlang, streifte einen Hund, drängte sich an Mädchenbeinen vorbei, an Hockern, vorbei an der Türe, ins Freie, immer noch unbehelligt.

Das war keine Nacht für einen Mond. Serge schlug den Weg zum Weinhändler ein. Das Viertel war dunkel. Der Tunesier hatte meist bis Mitternacht geöffnet. Er hockte in einer Nische seines Kramladens und grinste mit seinen letzten fünf Zähnen. „Zwei Rote wie gestern“ grüßte Serge und warf zehn Francs auf die Ladentheke und ließ die Flaschen rechts und links als verängstigte Arme über die Straße baumeln. Serge konnte nur einen schmalen Streifen Licht ausmachen, die Spüle der Kanalisation kam ihm in die Quere. Er stolperte, fing sich gerade noch, fluchte. Den Platz der ehemaligen Bastille mit dem geflügelten Menschen aus der Juli-Säule überquerte er in langen Schritten. Die Weite des Platzes machte ihm Angst. Er entkam dem Geruch nach Austern und Langusten, ließ die Touristencafés hinter sich und bog in die rue Moreau ein.

Der Hundekot auf dem Gehweg stank bereits nach Verwesung. Er hörte das unregelmäßige Tackern auf dem Pflaster, dann rannte er gegen etwas Weiches, das er zu Boden rief. Der Mann schimpfte, als Serge ihm aufhelfen wollte. Saurer Geruch nach Wein stieg Serge in die Nase. Der Mann war nicht zu beruhigen. „Es tut mir leid, verdammt noch mal, es tut mir wirklich leid, aber ich hab Sie nicht gesehen!“ Er war wütend. Normalerweise roch man sie, die Blinden vom Augenhospital. Sie traten die Hundehaufen massenweise platt. Jeden Tag aufs neue. Er ließ den Fluchenden hinter sich und steuerte auf das siebenstöckige Bürgerhaus zu, in dem er wohnte. Das Haus hatte ein Narbengesicht, Putz um Putz war in Lagen abgebröckelt, nur die langen Fenster mit den eisernen Mini-Balkonen schienen das Bauwerk zusammenzuhalten.

Die Haustüre stand weit offen. Die Hausmeisterin mit ihren Bellmaschinen hatte drei Frauen um sich versammelt. Serge wartete auf den Tag, da sie die Röhre hob und neben ihren Hunden auf der Straße ihr Geschäft verrichtete. Acht Augen richteten sich auf Serges Flaschen. „Bonjour Mesdames, Bonsoir Monsieur“. Natürlich! Serge biss sich auf die Lippen. Es war bereits Nacht. Er hatte die Begrüßungszeremonie auswendig gelernt, aber mit den Zeiten kam er durcheinander. Nicht nur beim Sprechen.

Im Zimmer die Mischung aus Knoblauch, Hinterhof und klammen Kleidern. Er rief die Fensterflügel auf. Zweierlei konnte geschehen sein: Bei „Antoine“ wieder zuviel ins Glas geschaut und dann die Macho-Masche mit Mädchen anmachen, was er sich nachhaken nicht getraute. Vielleicht auch noch über jemanden gefallen in seinem Rausch, und der ihm eins auf die Nase.

Wie damals am Platz der Republik, schnurgerade auf das Denkmal zu und die acht Achtel Roten an den grauen Stein gepinkelt. Und der Polizist, der ihm statt eines Strafzettels eins über den Kopf gegeben hatte, aus purem Nationalgefühl. Aber heute war er relativ nachhaken.

Also: eingeschlafen auf seinem Sitzpolster in der Bar, umgenickt und die Nase an eine Kante. Oder: ein Irrer, der auf seinem Hocker durchdrehte und den wilden Metzger spielte. Alles gab kein Bild. Er wühlte sich durch den Küchenschrank, holte sich Hartkäse und Zwiebel und kauerte sich unter Fenster. Von oben, aus der Schwarzafrika-Kommune, drang Musik. Bis tief in den Morgen lauschte er mit heißen Augen und stillem Zucken von Fingern und Zehen den hundert Watt, den tausend, und den Diskussionen. An Ruhe war nicht zu denken.

Schlaf kam $\frac{1}{4}$ berraschend: in der Metro zwischen den Bänken, ein plötzliches Absacken in einer Bäckerei, vor einem frischen Stapel Baguettes. Ein unkontrollierter Schnarchlaut durch den Supermarkt. Schlaf, Schlaf war ein Begriff aus ferner Zeit. Die Dunkelheit flimmerte. Serge schleppte sich zum Bett. Geräusche ketteten sich aneinander. Das Rattern der Mülltonnen über das Hopflaster, die schrillen Stimmen der Mieter an der Pforte der Concierge gleich gegenüber.

Die Autos zur Frühschicht, der Postbote, der dreimal klingelte. Die Schöpfung Frankenstein, ein Kugelbauch mit Affenkopf, was sein Nachbar Hund nannte, neurotisch, irr, von sechs bis acht Uhr durchklaffend. Der Magier auf der Gitarre, der seine drei Akkorde, schön falsch gezupft, von elf bis drei Uhr aus dem offenen Fenster in den Hof jaulte. Die Schreinerei, in der geschliffen wurde und gebohrt, gesägt und gehämmert. Die Bar im Nachbarhaus, die gegen zwei Uhr morgens spätere Schreier in die Nächternheit der Nacht entließ.

Serge hatte eine Katze gehabt. Das war lange her. Geschichten wie die von Serges Katze sind alle lange her. Serge war selbst eine Katze. Täglich sah er im Spiegel beim Rasieren einen Schnurrbart wachsen, weit über die Backenknochen hinaus. Leiser Flaum machte sich im ganzen Gesicht breit, der Ansatz von Pelzohren im Haar wuchs bedrohlich. Einmal hatte er dem Postboten ein „Miau!“ entgegenemaunzt. Seitdem gab dieser Serges Post nur noch bei der Concierge ab.

Serges Katze war durch die Tür auf den Hinterhof gerannt, als er bei den Mülltonnen war. Serge hatte das Geschrei der Gesellen und des Meisters gehört. Aber erst, als der Meister an seine Tür klopfte, ahnte er etwas. „Die Sache...“ meinte der Mann achselzuckend. „Meister des Todes“ Serge. Seit diesem Tag zogen sich Serges Schnurrbarthaare zurück. Seine Haut wurde glatt und kalt, und wenn er leise in den Spiegel schnurrte, klang es rau und dumpf. Oder war er gegen die Wand gestoßen in der Bar? Einfach vom Stuhl auf, über einen Teppich gefallen und gegen die nasse Wand. Die Nase hatte längst aufgehört zu bluten. Er hielt sich in die große blaue Decke auf seinem Bett und lehnte sich an die Wand.

Serge hatte eine Isabelle gehabt. Das war lange her. Geschichten wie die von Serges Isabelle sind immer lange her. Manchmal waren sie hier im Bett versunken, eine Person, seine Isabelle und Serge. Er hatte an ihr alles geküßt, was zu küssen war, war in sie gedrungen wie in einen fremden Dschungel, der weit war und dunkel. Isabelle und Serge hatten hier lange gelebt. Isabelle hatte ein Auto gehabt. Eines von den schmalen französischen, die in den Kurven zu kippen schienen. Isabelle hatte einen Schwips gehabt, weil Serge sie vollgefüllt hatte mit Wein. Am großen Straßenstern, wo ein Bauwerk an Triumph und Siege erinnert, hatte Serge seine Isabelle verloren. Aber Serge hat sich eine neue Isabelle geholt. Sie hieß Wein und war dunkel und war schwer.

Vielleicht gab es noch eine letzte Möglichkeit. Serge hatte einen Traum gehabt, einen von den langen, intensiven, die in das Aufwachen hinein weiterlaufen wie ein einmal gestarteter Motor. Serge war vor den Auslagen der Möbelgeschäfte gestanden, als ihn von hinten aus den Schatten der rue Moreau Männer mit gelben Binden und großen Stücken anfielen, ihn niederrissen und auf ihn einschlugen. Serge hatte sich nicht gerührt. Aber schließlich war er vor den Schmerzen in einen Metro-Schacht geflüchtet. Er hatte einen der Züge genommen und war einige Stationen gefahren.

Als Serge in die Nacht hinaufstieg, spannten sich Kolonnen von Autos über die Bahnen. Er hatte Mühe, eine von den Kreuzungen zu überqueren, rettete sich vor schier endlosen Autoreihen auf einen Gehsteig. Als er die breite Häuserfront erreicht hatte, war ihm klar, was geschehen war. Er stand vor seinem Haus. Hinter ihm hörte er das Klacken von Stücken auf Kopfsteinpflaster.

Serge drehte sich um. Die Mause hatten Ausgang bis halb vier. Aus allen Löchern kamen sie gekrochen. Serge war keine Maus. Einmal war er eine Katze gewesen, aber das war lange her. Die Schnauze in die Nachluft gestreckt und die Augen voll größerer Hoffnung, die Häuser entlang, um Ecken geschmeichelt, seidige Katzen beschmust, wenn ihm danach war, gefaucht, wenn sich Käter

genÄhert hatten. Serge hÄrte die StÄcke nÄherkommen. Er breitete seine Arme aus, suchte mit den Augen das Ende an der langen Hausfassade und nahm Anlauf. Serge hob seine Arme und pumpte. In seinen HÄnden der Plan der Metro, in seinen Taschen etwas Geld. Es klimperte helle Akkorde. Serge drehte sich nach allen Seiten. Keines der Fenster war beleuchtet. Die Luft roch nach stillem Gas. Das war Serges Nacht. Äber dem siebten Stock leuchtete der Himmel schwarz gelackt.

Serge pumpte. Unter ihm wellte sich der Boden. Serge sprang. Serge hob ab. Die DÄcher unter ihm zeigten ein mattes GrÄn in der Dunkelheit. Sein Herz war ein Kraftwerk. Mit jedem Schlag ein StoÄ in die HÄhe. Und Serge flog.

Serge hatte den Mann vorher nie gesehen. Er versuchte, dessen Faust auszuweichen. Oder war das gar keine Faust vor seinen Augen? âE Einfach in das Gesicht schlagen und dann einen Sprung Äber die Theke riskierenâETM. dachte er. Aber das GewÄhl war viel zu dicht. Er fÄhlte, wie ihm aus der Nase das Blut in den offenen Mund rann. âEPardonâE sagte er und schob sich vorbei. Der Mann zuckte mit den Schultern. Serge schrammte die Sitzreihen entlang, streifte einen Hund, drÄngte sich an MÄdchenbeinen vorbei, an Hockern, vorbei an der TÄre, ins Freie, immer noch unbehelligt.

VÄ¶llig klar

Nein, ich kann den Scheiß nicht mehr hÄ¶ren, diesen Käse, diesen Scheiß. Es gibt nicht nur ein Rudi VÄ¶ller und der Mann mit den grauen Haaren, der bislang jedes beschä¶ Spiel seiner Mannschaft schÄ¶n geredet hat, ist kein Gott. Er war ein guter Fußballspieler, er machte den Eindruck eines netten Menschen, der die schwere Last auf sich nimmt, eine vÄ¶llig desolote Nationalelf zu Ä¼bernehmen. Und was hat er gemacht? Er hat auf Kumpel gemacht und das eine oder andere Spiel gewonnen. Gut. Er hat den Vizeweltmeistertitel geholt. Er? Nein, eine fast wiederum vÄ¶llig desolote Nationalelf, die sich von Spiel zu Spiel gemogelt hat und durch wahnsinnig viel Glück und einen hervorragenden Torwart bis ins Endspiel gekommen ist. Im Endspiel hat dann auch der hervorragende Torwart den Mantel der Unsterblichkeit abgeworfen und einen haltbaren Ball passieren lassen. Was die Folge hatte, dass die Mannschaft prompt verlor und auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt wurden. Was dann folgte, war eine Pleite nach der anderen. Niederlagen und schmeichelhafte Remis gegen irgendwelche Inselmannschaften, die man eigentlich in die Kreisklasse einstufen müsste. Und eine Schänderei nach der anderen: Ja gut, so gut war es nicht, aber die zweite Halbzeit, da waren wir ganz stark und haben lediglich die 376 Torchancen ein wenig versiebt. Und dabei hat er doch extra diesen Goalgetter aufgestellt, den zwei Mannschaften schon rausgeekelt haben und der seit drei Jahren nichts mehr trifft. Und einen Verteidiger, der manchmal die Richtungen verwechselt. Und Ä¼berhaupt war der Schiedsrichter schuld oder das Wetter oder die bösen Fans und natürlich die bösen Medien mit ihren ewigen dummen Berichten und dies und jenes und die Stollen an den Fußballschuhen waren locker (neben vielen Schrauben) und der Ball war nicht rund und Ä¼berhaupt. Und dann liefert sich der gute Rudi wieder so ein Spielchen gegen die Ä¼bermächtigen Isländer. Mann stelle sich dies mal vor und lasse den VÄ¶ller-Satz auf der Zunge zergehen: â€žDie sind Tabellenführerâ€œ. Ja, da muss man sich wirklich fragen, wie solche viertklassigen Teams Tabellenführer werden können. Eigentlich nur, wenn solche gute Menschen wie der gute Rudi, der seine Mannschaft lobt, ob sie nun einen Käse oder Scheiß nach dem anderen abgeliefert haben, ein deutsches Team führt und wenn sein gegangener Vor-Vorgänger, der sagemüde Terrier Schotten ins Fußball-Elend lenkt. Nein, was sich da auf dem Rasen und auf dem Bildschirm tut, das hat nichts mehr von gutem Fußball, das ist nur noch Pampe und Schmiere. Wie gut, dass es da eine Volksmeinung gibt, die genauso belächelt und unvermögend ist wie all diese Herren in Grau und die guten Leute, die sich vor ihre Mannschaften stellen. Weit mehr als eine Zweidrittelmehrheit hält der Faulheit, der Dummheit und der Trägheit der Millionen-Euro-Kicker die Stange. Und die Mehrheit hat Recht. Wie immer. Und wenn der ganze Scheiß in die Hosen geht und der Käse gegessen ist, dann hat man halt einfach von nichts gewusst. Wie immer. Der Feind ist wie immer derjenige, der den schlechten Fußball, den unvermögenden Trainer und die Frechheit der Millionen-Verdiener anprangert: Schuld sind wie immer die Medien. Wir wissen es schon: Wenn demnächst der Wettermann im Fernsehen wieder Regen verkündet, wird Lieschen Müller ihren Unmut vor der Glotze Luft machen und lauthals losbrüllen: â€žIch kann den Scheiß nicht mehr hÄ¶ren, diesen Käse, diese Wetterfritzen sitzen alle auf einem so hohen Ross, so ein Scheiß!â€œ Recht hat sie. Schaffen wir sie doch alle ab, diese Boten mit der schlechten Nachricht, früher hat man sie eh umgebracht. Was brauchen wir Journalisten im Land? Weg mit dem Pack! Wir haben doch noch diesen, diesen, wie heißt er gleich, diesen Beckenbauer, der kann zur Not noch selbst auflaufen und Tore schießen, dann darüber in einer Boulevardzeitung schlecht schreiben, um das Spiel dann im Fernsehen in den höchsten Tönen zu loben, nebenbei ein paar uneheliche Kinder machen und einen Fußballverein führen und ein bisschen Werbung machen für konkurrierende Produkte. Man sieht: Alles ist möglich. Oder? Schaun mer mal. Auch ein hochbezahlter Nationalelfchef, der eben mal vor ein paar Millionen Zuschauern einem Fernsehjournalisten vÄ¶llig aus der Luft gegriffen und vÄ¶llig ohne jegliche Konsequenz Alkoholmissbrauch im Dienst vorwirft. VÄ¶llig. VÄ¶ller eben.

vorwärts schauen

gleiswärts in unendliche fern
auf vorgeschriebenen bahnen
hart am rand
immer in selbsttragender mitte

die landschaft eine todesschau
der letzten sekunden
vorspulprogramm einer
abgeschnellten zeit

jumping into light
ein berstendes fangtuch
aufspritzende gegenwart
eingeholt von einsteins relativen zügen